



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Drei Revolutionen in der deutschen Literatur : eine Studie : (Fortsetzung).

2

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

liches Lehren, wie die Philosophen, sondern seine persönliche Auffassung ausdrücken, die sich im Laufe der Zeit ändert: zunächst steht ihm z. B. die Natur nur in einzelnen Teilen über der Kunst, in der allein das Ganze als Vollkommenes (Ideal) möglich ist, dann aber giebt er das Ideal auch in der Natur zu, nur kommt es als Ganzes seltner vor als in der Kunst. Wir sehen also, wie er von der praktischen Kenntnis seines Gegenstands aus zur größern begrifflichen Klarheit strebt, und auf diesem Wege ist seine Terminologie entstanden. Während man seine berühmten Beschreibungen des Laokoon oder des Torso's nur noch als Prunkstücke der deutschen Prosa schätzt — ihre Sprache, sagt Justi, ist mehr lyrisch als analytisch, und ihre Gedankenverbindungen sind mehr ästhetisch als archäologisch und technisch —, wird man seinen einzelnen ästhetischen Formulierungen immer mit Nutzen nachgehn. Sie finden sich bei Justi angeschlossen an die Behandlung der Winkelmann'schen Kunstgeschichte und verbunden mit Auszügen aus der englischen Ästhetik (Hogarth, Burke) im zweiten Kapitel des dritten Bandes. Im ersten Bande sind schon Wolf und Baumgarten besprochen, sowie die Kunstbücher der Franzosen (de Piles mit seiner „Malerwage,“ Dubos, Batteux) und Hagedorn's Betrachtungen über die Malerei. Justi's Charakteristiken dieser Bücher und seine Auszüge daraus sind von ungemeiner Klarheit. Dadurch, daß die Teile einer ästhetischen Theorie immer an Kunstwerke angeschlossen und mit Winkelmann's eignen Bemühungen um das Verständnis der Kunst verbunden erscheinen, werden sie lebendiger und brauchbarer für uns als jedes Lehrbuch der Ästhetik. Es wäre zu wünschen, daß in dieser besten aller deutschen Gelehrtenbiographien recht fleißig auch von Künstlern gelesen würde, und die Besprechung wollte zeigen, daß daraus nicht nur über Winkelmann etwas zu lernen ist.

u. p.



## Drei Revolutionen in der deutschen Litteratur

Eine Studie

(Fortsetzung)

2



braucht es Beweise für alles dies? Für die Unterrichteten sicher nicht, aber für naive Gemüter, die auch im Zeitalter der Reklame in viel größerer Zahl vorhanden sind, als man meinen sollte, mag es gut sein, an eine Reihe von Einzelheiten erinnert zu werden. Erneut sich beim Auftreten der romantischen Schule, der jungdeutschen Schriftstellergruppe und der jüngsten Bewegung ein gleicher unwider-

stehlicher Zug, eine Anzahl einzelner Erscheinungen der Litteratur für die Litteratur selbst auszugeben und, während man nur im Ansturm gegen greisenhafte und konventionelle Überlieferungen, gegen verhaßte Entartungen zu sein wähnt, über die gleichzeitig vorhandenen lebensvollsten Erscheinungen und verheißungsvollsten Keime gleichsam hinwegzutoben, so ergiebt sich daraus nicht nur, daß die revolutionäre Jugend ungeduldig den Triumph verächtlicher Richtungen und frivoler Halbtalente sah, daß sie hoffte, etwas besseres an die Stelle des Bekämpften zu setzen, sondern daß sie auch mit selbstfüchtiger, leidenschaftlicher Eifersucht, mit schlecht verhehltem Mißtrauen und Mißwillen auf alle sah, die unter ihre Charakteristik einer heruntergekommenen Litteratur und poetischer Bettelsuppenköche nicht passen wollten und das Gute und Beste auf andre Art suchten, als ihre eigne neue Schule.

Wer ein neues Heilmittel zu verkünden hat, sieht immer scheel auf die vorhandenen bewährten, und es ist oft vorgekommen, daß die spätern Propheten nicht besonders gut auf die ältern zu sprechen waren. Eine Eingebung revolutionärer Leidenschaft, ein Zug revolutionärer Taktik ist es jedenfalls, wenn man in allen drei Bewegungen die der eignen Richtung nicht angehörigen schaffenden und zum Höchsten strebenden Talente nicht kennt, die Günstlinge des großen Haufens aber als die Vertreter des Zeitgeistes brandmarkt. Die alte Taktik aller Revolutionen! „Wenn man die Leute an die Laterne hängen will, giebt es nur Foulons und Berthiers und keinen Malesherbes,“ sagt Taine irgendwo in seinen Studien zur französischen Revolution, und auf das Gebaren der litterarischen Revolutionäre trifft das Wort vollkommen zu.

Welches Feuerwerk von Fröschen und platzenden Granaten eröffnen die Romantiker gegen die angeblich führenden Geister ihrer Tage! Von A. W. Schlegels „Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theaterpräsidenten von Kogebue“ bis zum „Paradiesgärtlein für Garlieb Merkel,“ von dem Dreigesang Boffens, Matthiffons und Schmidts von Berneuchen bis zur Klage der Jünglinge und Jungfrauen, die Schikaneder über Schiller setzten, von den Verspottungen der Kogebuischen, Ifflandschen und Schikanederschen Stücke in Tiecks „Bestiehltem Kater“ bis zu den ironischen Lobsprüchen auf Lafontaines, Spießens und Schlenkerts Romane, die noch die Erzählungen von Tiecks Jugend in Rudolf Köpkes bekanntem Buche durchklingen, von Fichtes „Friedrich Nicolais Leben und sonderbare Meinungen“ bis zu den parodierenden Waller-Kapiteln (den Angriffen auf Jens Baggesen) in Achim von Arnims „Gräfin Dolores,“ von der Schlegelschen Abhandlung gegen Moderomane (Lafontaine, Meißner) im „Athenäum“ von 1798 bis zur Parodie Clemens Brentanos auf Kogebues „Gustav Wasa,“ von Schleiermachers vernichtender Rezension über J. S. Engels „Philosoph für die Welt“ bis zu Berhardis dramaturgischen Herzensergießungen im „Archiv der Zeit“ gegen Iffland und seine Nachahmer —

welch ein hartnäckiges, breitspuriges Bekämpfen vielge-

18

namter Werke und Schriftsteller, die doch nur die niedern und mittlern Regionen der Litteratur bevölkerten!

Vergleicht man damit die Anfänge der jungdeutschen Kritik um 1830, so haben wir ganz dasselbe Schauspiel. In ihren Erstlingskritiken, in den von ihnen herausgegebenen Zeitschriften „Forum der Journallitteratur“ und „Aurora“ beginnen Gutzkow und Laube von einer Litteratur zu sprechen, deren Vertreter Raupach, Th. Hell und Claren sind, wenn es hoch kommt, sieht Gutzkow „stagnierende poetische Produktion bei Zedlitz und Schenk,“ bei denen er mit Recht „das Mächtige, Gewaltige, Große, Herrliche, Freie“ vermisse, das er allenfalls, wenn sein Blick offen genug gewesen wäre, bei Grillparzer und Immermann hätte sehen können; Heinrich Heine wußte im „Schwabenpiegel“ nur die bekannten Wiße über Gustav Schwab, „den Hering im Vergleich mit den andern, die nur Sardellen sind, versteht sich Sardellen ohne Salz,“ über Justinus Kerner, „der Geister und Blutwürste sieht,“ und Karl Mayer, der „eine matte Fliege ist und Maikäfer besingt,“ zum besten zu geben und einen schändlichen Ausfall gegen Mörike daranzuhängen. Th. Mundt schlug sich mit Romanschriftstellern fünften und sechsten Ranges herum und blieb ohne jede Ahnung, daß weder Wilibald Alexis noch Rehfues in diese Reihe gehörten; Ludolf Wienbarg legte trotz seiner posierten litterarischen Vornehmheit den Schauspiel- und Lustspielfabrikanten in der Art Töpfers eine Bedeutung bei, die sie nicht hatten, und alle Jungdeutschen gebärdeten sich von der Höhe ihres Hegelschen Weltbewußtseins herab, als wären die Gedichte König Ludwigs von Bayern, die pommerische oder märkische Lyrikererschule, die Dramatiker des Berliner Königstädtischen Theaters, die „frei nach dem Französischen“ arbeiteten, die Reste der Trivialromantik, die durch „Abendzeitung“ und „Mitternachtsblatt“ schwirrten, die einzigen oder doch die hauptsächlichsten poetischen Lebensäußerungen auf deutschem Boden.

Es nahm sich dem gegenüber noch großartiger aus, wenn auch nicht einschichtiger, daß die bedeutende Entwicklung Tiecks zur Darstellung der lebendigen Gegenwart in seiner Novellistik eben auch als Nachhuschen romantischen Spuks betrachtet wurde. In dem ganzen Jahrzehnt zwischen 1830 und 1840 erscheint der Blick der deutschen Kritik vorzugsweise auf die jämmerliche, von vornherein jedes Anspruchs auf poetischen Gehalt und Wert bare Belletristik gebannt. Zum zweitenmal schlägt sich eine litterarische Sekte oder Schule, die sich auf ihre geistige Vornehmheit viel zu gute thut, mit dem Troß der ärmlichen Tagesprodukte herum, wesentlich um im Publikum das Gefühl zu erwecken, wie groß, wie ungeheuer der Gegensatz des frischen lebensvollen Neuen zum abgestandnen überlebten Alten sei.

Die Einzelheiten der dritten, der jüngstdeutschen kritischen Litteraturschilderung sind noch in jedermanns Gedächtnis, der überhaupt Teilnahme an der deutschen Litteratur hat. Die „Waffengänge“ der Gebrüder Hart, in denen

Lindau, Lubliner, L'Arronge und daneben ein paar Akademiker wie Graf Schack und H. Kruse kritisch vernichtet wurden; Bleibtreus „Revolution der Litteratur,“ die von der Voraussetzung ausging, daß die ganze deutsche Litteratur der Gegenwart von der Lüge des Philisteriums und dem Banausentum der Familienblätter beherrscht sei, die endlosen ingrimmigen Darlegungen, daß in den Romaneerfindungen der Fräulein Marlitt und Bürstenbinder kein echter Hauch und kein wahres Wort, in den geschickt gemachten Effektdramen Blumenthals und anderer Industriellen weder ein Funken innern Lebens, noch eine Spur wirklicher Menschendarstellung zu finden sei, lauter Behauptungen, denen kein Mensch von Urtheil und Geschmack je widersprochen hat, noch widersprechen konnte, hallen uns noch immer vor den Ohren. Auch die wilden Flüche gegen das verlogne Strebertum, den käuflichen Patriotismus und die lüsterne Genußsucht der siebziger Jahre, die mehr oder minder eine Reihe von Talenten in ihre Strudel gezogen hatten, durchschwirren bis heute die Luft, und immer und überall war die empörte, bessere heischende Jugend in ihrem Recht — in demselben Recht, mit dem die Romantiker gegen Kobzebue und Lafontaine, die Jungdeutschen gegen Raupach und Claren Front gemacht hatten. Nur schade, daß auch in dieser dritten, wie in der ersten und zweiten, Litteraturauffassung und Kritik gewaltige Lücken blieben, daß es wiederum ein Ausfluß revolutionärer Einseitigkeit war, der die Jugend über alle wirklichen und gesunden Talente hinwegsehen ließ. Man wollte eine Wüste ohne Däsen und Quellen sehen und das dem deutschen Volke einreden, nur um den Trunk aus den eignen Schläuchen um so höher anpreisen und werten zu können.

Natürlich lag dieser Einseitigkeit nicht alle dreimal und jedenfalls nicht überall eine bewußte Selbstsucht, sondern vielfach auch ehrliche Selbsttäuschung zu Grunde. Die Atmosphäre des Kampfes wider eine zahlreiche Gegnerschaft ist dieser Art Selbsttäuschung besonders günstig. Wenn Schleiermacher, der etwas und fast zuviel von der innern Geschichte der Romantik wußte, im Jahre 1800 (an G. von Brinkmann) eingestand: „Der Grund, warum die sogenannte neue Schule eine Sekte bildet, liegt mehr außer ihr als in ihr. Wenn man betrachtet, wie gänzlich verschieden in ihren Prinzipien, in der Art, wie sie selbst dazu gekommen sind und wie sie selbst sie ansehen, Fr. Schlegel, Tieck und A. W. Schlegel sind, so muß man wohl gestehn, daß hier keine Neigung sein kann offensiv eine Sekte zu bilden, sondern höchstens defensiv; sie könnten also unmöglich existieren, wenn die andern, die sich die alte Schule zu bilden einbilden, nicht offendierten.“

Im Verlauf der beiden spätern Revolutionen tritt der angreifende Geist immer stärker an die Stelle des sich verteidigenden; aber ob Angriff oder Abwehr, es ist immer Kampfgetümmel, in dem die Stimme der Einsicht und des Gewissens übertäubt wird. Gelegentlich und vorübergehend regt auch sie sich. Aber man braucht nur die sauersüße Miene zu betrachten, mit der die

Schlegel gelegentlich ein Stück Anerkennung Schillers zu Markt bringen, die Herablassung, mit der in der zweiten (jungdeutschen) litterarischen Revolution Ludolf Wienbarg den rüchhaltenden Umland und seine beiden vaterländischen Dramen als höchsten Gewinn der deutschen Bühne charakterisiert, die Art und Weise, mit der ein Vorkämpfer der dritten „modernen“ Revolution (K. Alberti) Gustav Freytag ein anerkennendes Büchlein widmet, um sofort zu empfinden, daß die jeweiligen Anwandlungen, die Litteratur der Gegenwart ihrer Totalität nach zu erkennen und zu würdigen, ganz vorübergehend waren. Das Bestreben, nur einen Teil und gerade den Teil der zeitgenössischen Produktion zu befehlen, der die beste Folie für die neuen Programme abgiebt, tritt in allen drei Bewegungen immer wieder in den Vordergrund.

Gemeinsam ist diesen Bewegungen ferner der eigentümliche Zug und Drang, die eigentliche Litteratur und Poesie erst von sich aus zu datieren, der Wahn, daß die Schöpfungen und Leistungen der Jahrhunderte, ja der Jahrtausende gewissermaßen nur Vorstufen zu ihren Schöpfungen, schwache Präliminarien zu den großen Symphonien ihrer Schule vorgestellt hätten. Was die Romantik, Jungdeutschland und Sängstdeutschland erstreben und bevorzugen, ist im innersten Wesen grundverschieden und fordert darum grundverschiedene Würdigung. Aber die Außerlichkeit des unerhörten und maßlosen Anspruchs, das unverhohlene Verlangen, wo nicht die Geschichte, so doch eine höchste und tiefste Wirkung der Litteratur an die eigne Periode zu knüpfen, erneut sich in allen drei Revolutionen. Die Aussprüche Friedrich Schlegels: „Die romantische Dichtart kann durch keine Theorie erschöpft werden, und nur eine divinatorische Kritik dürfte es wagen, ihr Ideal charakterisieren zu wollen. Sie allein ist unendlich, wie sie allein frei ist und das als erstes Gesetz anerkennt, daß die Willkür des Dichters kein Gesetz über sich leide,“ und Hardenbergs (Klopstocks) gewichtiges Wort: „Die Kunst, Bücher zu schreiben, ist noch nicht erfunden. Sie ist aber auf dem Punkte, erfunden zu werden“ zeigen, einander ergänzend, den Anspruch der Romantik.

Für Jungdeutschland hat Ludolf Wienbarg in den „Ästhetischen Feldzügen“ das Wort genommen: „Das Streben der neuen Zeit sucht jene sittlichen und politischen Fundamente zu schaffen, die nötig sind, daß die allgemeinen Zustände allen Edeltwollenden ein Leben in Freiheit und Schönheit gestatten, wie es Goethe für sich erstrebte. Die Schriftstellerei ist kein Spiel schöner Geister, kein unschuldiges Ergötzen, keine leichte Beschäftigung der Phantasie mehr, sondern der Geist der Zeit, der unsichtbar über allen Köpfen waltet, ergreift des Schriftstellers Hand und schreibt ein Buch des Lebens mit dem ehernen Griffel der Geschichte. Die Dichter und ästhetischen Prosaisten stehen nicht mehr, wie vormalig, allein im Dienste der Musen, sondern auch im Dienste des Vaterlandes, und allen mächtigen Zeitbestrebungen sind sie Verbündete. Ja sie finden sich nicht selten im Streit mit jenem schönen Dienst,

dem ihre Vorgänger huldigten, sie können die Natur nicht über die Kunst vergessen machen; sie können nicht mehr so zart und ätherisch dahinschweben, die Wahrheit und Wirklichkeit hat sich ihnen zu gewaltig aufgedrungen, und mit dieser, das ist ihre Schicksalsaufgabe, müssen sie so lange ringen, bis das Wirkliche nicht mehr das Gemeine, das dem Ideellen feindlich Entgegen-gesetzte ist.“

Und wiederum, zum drittenmal, erhebt sich der Anspruch der Jüngsten in den Worten Otto Brahm's, des Herausgebers der „Freien Bühne für modernes Leben“: „Wir schwören auf keine Formel und wollen nicht wagen, was in ewiger Bewegung ist, Leben und Kunst an starren Zwang der Regel anzuketten. Dem werdenden gilt unser Streben, und aufmerksamer richtet sich der Blick auf das, was kommen will, als auf jenes ewig Gestrige, das sich vermißt, in Konventionen und Satzungen unendliche Möglichkeiten der Menschheit einmal für immer festzuhalten. Nur wer die Forderungen der gegenwärtigen Stunde im Innern frei empfindet, wird die bewegenden geistigen Mächte der Zeit durchdringen als ein moderner Mensch.“

Das durchgehende Prinzip in diesen Aussprüchen ist dasselbe: der Litteratur der Vergangenheit, des „ewig Gestrigen“ jede fortwirkende Macht und Bedeutung abzusprechen und an die Produktion des Augenblicks die eigentliche Erfüllung des höchsten Zweckes aller poetischen Litteratur überhaupt zu knüpfen. Natürlich liegt der Gedanke, daß auch das Heute zum Gestern werden muß, selbst für einen Quartaner nahe genug, aber wie in Revolutionen keine die andern verdrängende und mordende Partei nach dem Morgen fragt, so hat es den Wortführern unsrer litterarischen Revolutionen jedesmal genügt, die Herrschaft über den Tag und die Stunde zu gewinnen, ja auch nur den Schein zu erwecken, als ob diese Herrschaft gewonnen wäre. Das ungesunde Verhältnis zu den Schöpfungen der seitherigen Litteraturentwicklung hat Anschauung und Kritik in allen drei Bewegungen um so mehr vergiftet, als es ja nie gelingen konnte und in der That keiner der drei revolutionären Schulen gelungen ist, Seelen und Sinne der Menschen ausschließlich an das eigne Wollen und Können zu fetten, als die ingrimmigste Fehde gegen die Vergangenheit in der That immer nur der jüngsten oder vielmehr der Vergangenheit galt, von der man bestimmt empfand, daß sie auch noch als Gegenwart und daher als ein Hemmnis erschien für die Alleinherrschaft oder Schreckensherrschaft der zur Spitze strebenden, sich selbst und nur sich verkündenden Partei, Klique, Gruppe, Schule oder wie man es sonst nennen will.

Gemeinsam ist den drei litterarischen Revolutionen, die wir im neunzehnten Jahrhundert gesehen haben, das bald im Geheimen wirkende, bald offen hervorbrechende leidenschaftliche und einseitige Verlangen, die Litteratur erst bei sich beginnen und deren ganze seitherige Entwicklung in den Augen des deutschen Volkes als eine untergeordnete und halb verächtliche Vorstufe

erscheinen zu lassen. Gemeinsam ist ihnen ferner der trotzige Anspruch, das wahre Verhältnis der Poesie zum Leben und des Lebens zur Poesie (die Jungdeutschen sagten freilich nur zur Litteratur, da ihnen die Poesie einmal für allemal gleichgiltig war) erst entdeckt zu haben. Gemeinsam ist ihnen endlich die ganz eigentümliche Thatsache, daß, während das Verlangen, der Anspruch und die vernichtende Kritik gegen frühere Entwicklungsperioden dieselben bleiben, das ursprünglich ins Auge gefaßte Ziel nach Verlauf eines Jahrzehnts so überraschend wechselt, wie die Dekoration in irgend einem abwechslungsreichen Drama.

Hält man den Vergleich einer litterarischen Revolution mit einer weltgeschichtlichen fest, so kann man sagen, daß sich die schärfere, extremere Partei, so lange die revolutionäre Stimmung und Spannung dauert, regelmäßig an die Stelle der zuerst führenden und vorwärts drängenden setzt. So verwandelte sich in der Periode der Romantik um 1808 und 1809 die ursprüngliche freie Dichtung, die als obersten Grundsatz verkündet hatte, daß der Dichter kein andres Gesetz über sich leide, als die Willkür seiner Phantasie und Empfindung, in eine der alten Kirche, ihren Dogmen und Überlieferungen gläubig untergeordnete Hingebung an den Weltbeherrschungsgedanken des Katholizismus und in eine strenge Dienstbarkeit der Litteratur und Kunst. So mußte um 1840 das junge Deutschland den ursprünglich gepriesenen und verfochtenen Liberalismus mit dem Radikalismus vertauschen, und an die Stelle der eifrigen Apostel des modernen Stils und der alleinseligmachenden Prosa eine in Platens Spuren wandelnde vers- und klangfrohe politische Lyrik treten sehen, gegen die auch der bitterste Spott Heinrich Heines im „Atta Troll“ zunächst nichts ausrichten konnte. So hat es auch in der jüngsten litterarischen Revolution etwa nur ein Jahrzehnt bedurft, um an die Stelle des zuversichtlich dreinsahrenden Naturalismus, mit dem die Bewegung anhub, die symbolistische Schule oder Gruppe jüngerer Dichter in den Vordergrund zu stellen, sodaß selbst alte Häupter der verwegnen und herausfordernden Wirklichkeitschilderung und Glendspoesie anfangen, sich und ihre Bewunderer mit erquälten Märchen, die eine tiefere und tiefste Deutung einschließen, zu verwirren.

Man kann in allen drei Fällen zugeben, daß die Reime zu der zweiten, die erste ablösende und für einen Irrtum erklärende Entwicklung immerhin schon in den Anfängen der jedesmaligen Gärung und Bewegung vorhanden waren. Und man wird vor allen Dingen nicht vergessen dürfen, daß in der romantischen wie in der jungdeutschen und jüngstdeutschen Revolution immer nur ein Bruchteil der ursprünglichen Führer die zweite, aus der ersten hervorspringende Partei angefeuert und gelenkt hat. Von den ersten Häuptern der Romantik unterwarf sich im Grunde nur Friedrich Schlegel der katholischen Kirche und dem neu emporstrebenden Ultramontanismus vollständig, sein Bruder August Wilhelm und Ludwig Tieck folgten nur zögernd, halb wider-

willig und vorübergehend der neuen Losung, Novalis war vor der entscheidenden Wendung aus dem Leben geschieden, Heinrich von Kleist und Achim von Arnim verleugneten niemals ihren märkischen Protestantismus. Aber um Friedrich Schlegel und sein zweites Panier scharten sich alsbald die jungen katholischen Talente von Clemens Brentano und Görres bis zu Eichendorff und die Gruppe der Konvertiten. Sie waren es, die der Romantik das Gepräge gaben, das alsbald zu vorwiegender, wenn nicht ausschließlicher Geltung gelangte.

Während um 1840 die eine Gruppe der Schüler Hegels, zu denen Gutkow, Theodor Mundt und andre zählten, den Glauben an die alleinseligmachende zeitgemäße Prosa, den publizistisch-belletristischen Mischstil festhielten, vertraten die von jüngern Hegelianern redigierten und geschriebnen „Hallischen Jahrbücher“ mit schneidiger Ausschließlichkeit die rein künstlerische Form der Tendenzpoesie. „Wenn der Zweck absolut ist, so wird auch sein Effekt absolut und seine Realisierung ewig sein,“ rief Arnold Ruge. „Die Geschichte schweigt, das Leben ist der Tod überall, wo es nur ein Privatleben giebt. Die Interessen, welche das Herz des politischen Menschen erfüllen, müssen in Wissen und Kunst erfaßt werden. . . . Wer poetisches oder philosophisches Talent hat, der hilft auf den Trümmern der Romantik die neue Welt aufbauen, die Welt der wahren, freien Humanität. Wer daran nicht glaubt, der hat keine Religion, und wenn er das Wort stündlich im Munde führte.“ In der scharfen Betonung des politischen Elements und der Notwendigkeit der politischen Opposition übertrumpften die Vorsechter der politischen Lyrik (die nur zu gern auch eine politische Epik und Dramatik gewesen wäre) die Jungdeutschen von 1830, aber sie wurden die schärfsten Gegner der loddrigen Stil- und Sprachmischung, die etwa ein Jahrzehnt lang als besonders modern gefeiert worden war, und deren Produkte sich, nebenbei gesagt, heute so veraltet und geschmacklos ausnehmen, daß die alten Volksbücher des sechzehnten Jahrhunderts und der „Simplicius Simplicissimus“ dagegen funkelnelneun erscheinen.

In demselben Verhältnis steht während der noch thätigen dritten Litteraturrevolution die symbolistische Gruppe oder Schule zu der ihr vorausgegangnen naturalistischen. Auch sie teilt fast durchgehend mit den Naturalisten den Ekel am Leben, die schwarzlichtige Charakteristik der Menschen, die Nachklänge zum Salomonischen: „Es ist alles eitel!“; ihre Grundstimmung ist elegisch-pessimistisch, während die der Naturalisten meist ingrimmig-pessimistisch erschien. Aber die Symbolisten kehren teilweise, wie ehemals die politischen Dichter, zur durchgebildeten Form zurück und schauen von deren Höhe mit schlecht verhehlter Geringschätzung auf die wüste Wirklichkeits- und Elends-schilderung der Naturalisten hinab, die über uns ausgegossen wurde, wie man einen Eimer schmutziges Wasser ausgießt. Oder sie schaffen sich auch eine Form, die sie für den natürlichen Ausdruck elementarer Empfindung, für

Urlyrik ausgeben, die vag und stammelnd genug erscheint, aber doch im Gegensatz zur charakteristischen Prosa der Naturalisten reinen Blutes steht.

Die Verschärfung der ursprünglichen Anschauungen und Forderungen gilt in Revolutionen immer als eine Läuterung, in diesem Punkt treffen in drei ganz verschiedenen Zeiten die katholischen Romantiker von 1810, die politischen Freiheitskämpfer von 1840, die symbolistischen Träumer von 1890 genau zusammen. Und gemeinsam ist ihnen die entschlossene Leugnung der früheren Ideale ihrer Bewegung. Sie alle gaben vor, die natürliche Fortsetzung und Entwicklung der Anfänge zu vertreten und rückten jene Anfänge in ein völlig andres Licht. Von der Gruppe der katholischen und katholisierenden Romantiker war eigentlich nur die herbe Dorothea Schlegel ehrlich genug auszurufen: „Alles, was der Menschen Kunst und Erfindung hervorbringt, das soll dazu dienen, des Herrn Dienst zu verherrlichen und ein ewiges Gut der ewigen Kirche sein und bleiben. Da, wo alle Kunst herkommt, von Gott, dort soll sie auch wieder zurückströmen, jeder andre Gebrauch zu vorübergehender Eitelkeit der Menschenleiber und -leben ist unheilig und des göttlichen Ursprungs nicht würdig.“ Sie verurteilte deshalb ihre eigne litterarische Thätigkeit vom Anfang des Jahrhunderts erbarmungslos: „Solche Bücher, wie ich sie schreiben kann, sollten in einer so geheimnisreichen, ahnungsvollen und vorbereitenden Zeit, wie die unsrige, gar nicht geschrieben werden dürfen; die Menschen müßten eigentlich jetzt gar keine Zeit haben, dergleichen zu lesen. Dieses Urteil trifft gerade den »Florentin« am allerhärtesten.“ Und mit voller Lust an ihrer neuen Tendenz suchte Dorothea ihren Gatten Friedrich Schlegel anzustacheln, einen Kaiser Karl V. zu dichten, weil ihr „dieser sanfte königliche Held in seinem Kampfe gegen die schlechte Zeit, die er vergeblich aufzuhalten bemüht war,“ rührend, tragisch und heilig erschien. Friedrich Schlegel selbst, der sich wohl hütete, diesen Karl V. zu schreiben, gab keinen Bruch in seiner Weltanschauung zu und deutete mit der Kunst des Sophisten seine Unterordnung unter die heilige Kirche in die Waldsicherheit der ursprünglichen romantischen Doktrin hinein. Clemens Brentano hätte, als er die „Romanzen vom Rosenkranz“ dichtete, niemals zugegeben, daß zwischen diesen und seinem wilden Godwiroman eine breite Kluft lag; Zacharias Werner berief sich nach seinem Übertritt zur alten Kirche darauf, daß er schon in den „Söhnen des Thals“ einen „geläuterten Katholizismus,“ als das eine, was not thue, verlangt und vertreten habe.

(Schluß folgt)

